

Alfred Kittner zum 100. Geburtstag

Im Mai 1971 delegierte der rumänische Schriftstellerverband zwei Schriftsteller in die DDR, was im Vergleich zu anderen Ländern des Ostblocks höchst selten vorkam. Und wie so oft praktiziert, schickte die Berliner Zentrale ihre Gäste an Wochenenden mit Vorliebe nach Weimar. So übernahm ich des öfteren die Betreuung weniger bekannter Kolleginnen und Kollegen. Der zur deutschen Literatur gehörende Alfred Kittner war mir immerhin aus Heinz Seydels Anthologie *Welch Wort in die Kälte gerufen. Die Judenverfolgung des Dritten Reiches im deutschen Gedicht* (1968) bekannt. Der Herausgeber hatte von ihm fünf Gedichte aufgenommen. Von der Lyrikerin und Komponistin Nina Cassian hatte ich seinerzeit bestimmt noch nie gehört. Ganz im Gegensatz zu den üblichen Begegnungen mit Autoren aus so vieler Herren und Damen Länder, die über protokollarische Förmlichkeiten fast nie hinausgingen und sich nach dem Treffen erschöpft hatten, wurde schon nach den ersten Sätzen klar, die mit Alfred Kittner gewechselt wurden, daß wir uns gesucht und gefunden hatten. Zum Unwillen von Nina Cassian, die sich zu Recht beschwerte über den unablässigen Schlagabtausch mit Namen der deutschen Literatur. Wir schwelgten in einer Art virtuellem Ballspiel, das ich Literastelli nannte. Kittner erwies sich als Virtuose, der ausschließlich aus Literatur zu bestehen schien. Ich habe nie zuvor und nie wieder einen Menschen kennengelernt, für den das Leben so ausschließlich Literatur war. Außerliterarische Belange ödeten ihn an. Er war ein überquellender Speicher, auf Austausch und Integration bedacht.

Ich will versuchen, diese ungewöhnliche Freundschaft ins Bild zu setzen, sie annähernd lebensgetreu zu charakterisieren. Zunächst muß ich aber des langen Abends gedenken, den wir zu dritt in der für DDR-Verhältnisse exklusiven Nachtbar des Weimarer Hotels *Elephant* verbrachten, vermutlich auf Wunsch von Nina Cassian. Schwer vorstellbar, daß Kittner und ich zuweilen auf der Tanzfläche aufgetaucht sein sollen. Die Literatur hielt uns fest, auch dort, wo vorwiegend bestimmte Kreise verkehrten, die sich solch einen Abend etwas kosten lassen konnten. Nina Cassian hingegen ließ sich auffordern und begann zu schweben. Eine auffällige Erscheinung. Das Wort Charisma war damals noch nicht in jedermanns Munde. Bald tanzte sie solo. Sie wurde bewundert, auch von mir. Ich entsagte der Literatur zeitweilig und war hingerissen von ihrem Ausdruckstanz. So etwas hatten die Bar-Besucher noch nicht erlebt. Auch ich nicht. Meine Erinnerung muß leider von diesem einen Abend zehren. Mir ist diese Szenerie mit der Poetessa, wie in Trance versunken, allein auf der Tanzfläche, umgeben von staunenden Gesichtern, deren Reaktionen von herabhängenden Unterkiefern demonstriert wurden, unvergeßlich geblieben. Anderntags lud ich beide in meine Wohnung ein. Dabei entzündete sich eine Freundschaft, die zwanzig Jahre währte und erst mit Alfred Kittners Tod 1991 endete. Etwa hundert Briefe und an die fünfzig Ansichtskarten hinterblieben, die die Lebensspur des Ahasverus aus der Bukowina nachziehen lassen. Sie bezeugen Kittners literarische Besessenheit, ja Süchtigkeit, seine immense Belesenheit, die nie erlahmende Aufgeschlossenheit und Teilnahme. Er kannte alle und alles. Sein Lesepensum war weit gefächert. Lyrik stand dabei immer oben. Kaum war ein junger Autor in einer Zeitschrift vorgestellt worden, hatte ihn Kittner wahrgenommen und in seinem Gedächtnis fest verankert. So hörte ich von ihm zum erstenmal den Namen Richard Pietraß. Ebenso wußte er aber auch noch immer, in welchen Zeitschriften wer vor 1933 veröffentlicht hatte. Und fiel wirklich einmal ein Schriftstellernamen,

von dem er noch nie vernommen hatte, reagierte er wie elektrisiert, von Neugier überwältigt. Eine Neugier, die ohne eine auch im Alter nicht nachlassende Aufnahmebereitschaft für ihn charakteristisch war.

Wie schade, daß es mir zu seinen Lebzeiten nicht gelang, das Rätsel um den Jugendstilryker Peter Asam zu lösen, war ich doch zunächst der Annahme aufgesessen, Peter Asam sei der aus Hörzhausen bei Schrobenhausen stammende Peter Asam (1887–1914). In Wirklichkeit verbarg sich hinter diesem Namen der renommierte Romanist Han(n)s Heiß (1877–1935). Kittner war es, der mich auf diesen verschollenen Lyriker hinwies und immer wieder auf ihn zurückkam in seinen Briefen. Und es sollte nicht die einzige Entdeckung bleiben, die ich ihm zu danken habe. Er war ein Anreger, ein Vermittler, unablässig darauf aus, seine Begeisterung für Lyriker und Erzähler anderen mitzuteilen. Die Überschüsse waren beträchtlich. Nicht immer freilich vermochte ich die Begeisterung zu teilen. Bei einer unserer letzten Begegnungen in Düsseldorf versuchte er vergeblich, mir die Gedichte des aus der Freidenkerbewegung hervorgegangenen Buddhisten Arthur Pfungst (1864–1912) nahezubringen. In solchen Fällen, in denen unsere Urteile differierten, konnte er sehr betrübt sein. Noch heute frage ich mich, was er an den in Denglisch geschriebenen Gedichten des Österreicher Leopold Pötzlberger (1927–1962), der bei einem Autounfall tödlich verunglückte, so bemerkenswert fand, daß er nicht müde wurde, auf die schmale Auswahl hinzuweisen, die Hans Rudolf Hilty in seiner Zeitschrift *Hortulus* (Heft 63, 1963) unter dem Titel „Die letzten Festivale“ vorgestellt hatte. Aber diese Beispiele blieben eher die Ausnahme.

Wie oft erhielt ich, handschriftlich wie alles Postalische von ihm, Gedichtabschriften, in denen er mir geschätzte Gedichte aus seinem einer Privat-Anthologie gleichenden unermeßlichen Fundus nahezubringen suchte. Berichtete ich von in Vorbereitung befindlichen Anthologien, wußte er sogleich mit Ergänzungen aufzuwarten. Im Grunde lassen sich seine Briefe auch als eine gedachte Anthologie lesen. Gewiß trugen meine Arbeitsvorhaben herausfordernd dazu bei. Und, nicht zu verkennen ist dabei die gemeinsame Vorliebe für zu Unrecht Vergessene, wie sie Paul Hühnerfeld ans Licht brachte, wie sie aus dem immensen Nachlaß Gustav Nolls in der Anthologie *Arsenal* (1973) oder in Werner Krafts Auswahl *Wiederfinden* (1954) zu entdecken sind. Aber wer außer Kittner hätte mich auf Albert Roffhack (1837–1906) zu bringen vermocht? In seinen Abschriften verwies er auf Carl Candidus, Ferdinand Sauter, Hermann Kletke, die immerhin gelegentlich in Sammelbänden aufscheinen. Mit wahrer Besessenheit suchte er mir seine Wertschätzung für Lyriker zu übermitteln, von denen es keine Lyrik-Bände gibt. Ungemein fasziniert muß ihn eine Funksendung haben, in der (vermutlich vor 1933!) Albert Gabriel (1904–1975) mit dem Gedicht-Zyklus „Kleine Nachtmusik“ vorgestellt wurde, die im Druck nicht nachweisbar und im Nachlaß nicht zu ermitteln ist. In der DDR erschienen lediglich einige Kinderbücher von ihm. Am bekanntesten wurde er mit dem *Zuckertütenbaum* (1969). Ähnlich gewichtig galten ihm die wenigen verstreut publizierten Gedichte Werner Siegels (1914–1942), auf den Kittner von Alfred Margul-Sperber aufmerksam gemacht worden war. Georg von der Vring nahm in seine Anthologie *Die junge Front* (1943) fünf Gedichte von ihm auf. Zu dem Nachruf in der *Neuen Rundschau* (1943) wurden acht Gedichte von ihm gesetzt. Die Jahreszahl wirft die Frage auf, wie und wann mag Alfred Kittner, der damals als Deportierter in transnistrischen Todeslagern von allen Informationsmöglichkeiten abgeschnitten war, auf ihn gestoßen sein. Ich habe mit ihm darüber nicht gesprochen. Diese Frage wie so manche andere auch nicht zu stellen gewagt. In dem an der Ostfront gefallenen jungen Lyriker einen Vorläufer

Paul Celans und Johannes Bobrowskis zu sehen ging mir nicht auf bzw. ein. Ich habe zwei gewiß extreme Beispiele herausgehoben, die zeigen, wie tief Kittner in die Literatur eindrang, wie regelrecht süchtig er danach war, Entdeckungen zu machen. Wie er dabei zugleich unentwegt neue Verbindungen zur Welt knüpfte, zu seiner Welt, die eben, soweit ich bemerken konnte, nur aus Literatur und dem Geflecht, das sie bildete, zu bestehen schien.

Namen über Namen von Lyrikern, deren Werk ihm geläufig war, ziehen sich als roter Faden durch den Briefwechsel. Fast alle müßten kommentiert werden: Georg von Dyherrn (1847–1878), Paul Mongré, Pseudonym des Leipziger Mathematikers und Astronomen Felix Hausdorff (1868–1942; Freitod, um der Deportation zu entgehen), Arthur Sakheim (1884–1931) und noch so viele, viele andere, von denen zu reden wäre. Würden sie alphabetisch aufgelistet, ergäbe dies ein voluminöses lexikalisches Kittner-Kompendium. Wie aber nun erst verfahren, wenn es um seine engsten Freunde aus Czernowitz und Bukarest geht, über die wir uns austauschten? Obwohl Alfred Margul-Sperber und Oscar Walter Cisek nicht mehr am Leben waren, zehrte Alfred Kittner als Jüngster dieses literarischen Trios vom Geist des Älteren so stark, daß beide in den Gesprächen und im Briefaustausch anwesend blieben.

Zu diesem Austausch gehörten die Büchersendungen, die zwischen Weimar und Bukarest zehn Jahre ohne längere Unterbrechungen dem Postweg anvertraut wurden und ausnahmslos ankamen. Darunter auch die voluminöse Sperber-Auswahl und die Cisek-Kassette, mit denen er sich als Herausgeber zu seinen Freunden bekannte. Häufiger noch fiel der Name Moses Rosenkranz, vor allem, nachdem ich ihn 1977 mit Wolfgang Minaty besucht hatte und wir fortan in Verbindung blieben. Im *Aufbau-Verlag* kursierte das Manuskript einer Gedichtauswahl dieses in Deutschland weithin unbekannt gebliebenen Lyrikers. Heinz Kahlau, der es von Paul Schuster erhalten hatte, bemühte sich vergeblich um eine Veröffentlichung, so wie es mir mit Gedichten Michael Guttenbrunners ging. Kittner und seine Freunde hielten Rosenkranz für ein Genie, davon wich er nie ab, was immer auch Rosenkranz gegen Kittner oder erst recht gegen Celan vorbrachte. Aus eigener Erfahrung weiß ich zu berichten, daß er es seinen alten und neueren Freunden wahrlich nicht leicht machte, zu ihm zu stehen. Zumindest Proben auffallender Begabung als Lyriker hatte ebenso Georg(es) Dobó, eigentlich Spiro (1908–1985), in Anthologien und Zeitschriften (etwa ab 1927 bis um 1930) geboten. Iwan Goll, Peter de Mendelssohn, Klaus Mann hatten über diesen Autor aus dem Banat berichtet. Die Verschollenheit wußte der Meister-Rechercheur und exzellente Kenner der Klaus-Mann-Generation Klaus Täubert aufzuheben in dem Beitrag „Die Metamorphosen des Georg Dobó“ (1986). Dobó hatte in Paris bei Marie Curie studiert, beschäftigte sich mit mathematischer Physik und Ethnologie, ließ sich als Mediziner promovieren, lebte als Psychiater in New York und wurde zum Begründer der Ethno-Psychoanalyse unter dem Namen Georges Devereux. Von dem literarischen Vorspiel, das er in deutscher Sprache gegeben hatte, wollte er offensichtlich späterhin nichts mehr wissen. So wie uns der seltsame Autor beschäftigte, ging es auch um den aus Kronstadt stammenden Erik-Ernst Schwabach, Pseudonym Ernst Sylvester (1891–1938), der zu den Geldgebern Kurt Wolffs gehörte und die *Weißten Blätter* René Schickeles finanzierte, oder um Georg Strelisker aus Focşani (1894– ?), der sich hinter einer Reihe von Pseudonymen verbarg und dessen Lebensspur sich nach 1933 in Wien verliert. Eine Überfülle Verkannter, Verschollener, Ausgestoßener, die diese Freundschaft aufwirbeln ließ. Im Grunde spiegelt sich in diesen Schicksalen, ganz gleich, wo diese erzwungenen Abenteuer ihren Anfang nahmen, der Einbruch einer Barbarei, die auf einen verheerenden Genozid hinauslief. Exemplarisch stehen

dafür die Lebensläufe der Autoren aus der Bukowina, fast ausnahmslos jüdischer Herkunft, deren wenige Überlebenden über mehrere Kontinente verstreut und damit vereinzelt wurden. Bereits in einem seiner ersten Briefe versuchte mich Alfred Kittner nach Rumänien zu lotsen. Als ich 1973 mit meiner Frau, die ihre ersten Kindheitsjahre in Schellenberg bei Hermannstadt verbracht hatte, zum ersten Mal nach Bukarest fuhr, einmal und nie wieder mit der Bahn, war es geradeso, als hätte Kittner mit einem großen Schlüssel auf uns gewartet, um uns das Land aufschließen zu können. Und dabei sollte sich herausstellen, daß der *homme de lettres* uns in wenigen Tagen mit der Geschichte des Landes vertraut machte, durch so ziemlich alle Museen der Stadt führte und sich dabei als kundiger Thebaner in Sachen bildender Kunst erwies. Fast zu jedem Maler und Bildhauer wußte er spannende Lebensgeschichten zu erzählen - wie überhaupt das Geschichtenerzählen, wo immer wir saßen oder gingen, zu einer seiner wahrhaft großen Leidenschaften gehörte. Einmal, als er mit uns einen ausgiebigen Gang durch das „Museum des Dorfes“ unternahm, erzählte er von Transnistrien. Dieses eine Mal und späterhin nie wieder! Dabei kam, wie ich mich deutlich erinnere, die Rede auf jenen Camilo Harth, der in der DDR unter dem Pseudonym Peter Duhr zwei Bücher veröffentlicht hatte und den ich aus Beiträgen in der *Neuen Deutschen Literatur* kannte. Später sollte ich mehr über Harths Rolle als Chef eines der Todeslager in dem Bericht *Steinbruch am Bug. Bericht einer Deportation nach Transnistrien* (1995) von Isak Weißglas lesen. Bezeichnenderweise fand sich eine Kopie dieser Aufzeichnungen in den Bukarester Hinterlassenschaften Alfred Kittners, die für den Müll bestimmt waren und dank der Umsicht Gerhardt Csejkas gerettet wurden. Ohne ebendieses Exemplar wäre der Druck nicht möglich gewesen. Es kam bemerkenswert selten vor, daß Kittner von Zeitgenossen so deutlich abrückte wie im Falle dieses Dr. jur. Camilo Harth, der nach seiner späteren Rückkehr aus der Sowjetunion das Büro für Urheberrechte der DDR leiten sollte. Was mag in seinem Personalfragebogen der Wahrheit entsprochen haben? Fiel der Name Heinz Stanescu, ging Kittner ebenfalls sogleich auf Distanz. Einmal trafen wir ihn sogar bei einem der Gänge durch Bukarest. Die Beschreibung dieses ersten Aufenthaltes in Bukarest unter den Fittichen des stadt- und landeskundigen Kittner wäre ein Thema für sich. Da ein Quartier erst noch gefunden werden mußte, brachte er uns zunächst in die Wohnung von Iona Cisek, bei der sich die Kinderbuchautorin Else Kornis (1889–1983) aufhielt. Die gebürtige Pragerin, die 1912 nach Temesvar geheiratet hatte und seit 1950 in Bukarest lebte, war in ihrer Frühzeit mit zahlreichen Größen der pragerdeutschen Literatur befreundet gewesen, unter anderem mit Franz Kafka, Ernst Polak (Pseudonym Ernst Schwenk), Milena Jesenská, Franz Werfel, Johannes Urzidil, Willy Haas. Im Jahr darauf sollten ihre Erinnerungen an besagtes „altes“ Prag erscheinen. Ohne Kittner als Cicerone wären wir niemals so lebendig und so tief in dieses untergegangene Prag eingetaucht.

Als eine Art Geleitbrief und Türöffner hatte Alfred Kittner ein DIN-A4-Blatt (dünn wie Zigarettenpapier) beidseitig eng beschrieben vorausgeschickt. Darauf standen die Anschriften und Telefonnummern so ziemlich aller Personen und Redaktionen, mit denen wir in Bukarest tunlichst Bekanntschaft schließen sollten, wenn nicht müßten. Ich trug dieses kostbare Papier, klein gefaltet, auch bei späteren Rumänienreisen bei mir. Dieses Reisepapier, von dem ausgiebig Gebrauch gemacht wurde (wie anders hätte ich A. K. jemals wieder unter die Augen zu treten gewagt?), dokumentiert am eindrucklichsten, wie sehr unser Lotse darauf aus war, Verbindungen zu knüpfen, uns zu integrieren. Dies gehörte immanent zu seinem Wesen. Was nicht alles habe ich ihm an Bereicherungen, an Einsichten zu danken. Daß wir einen Abend mit

ihm und Immanuel Weißglas verbrachten, war ungewöhnlich. Ich weiß nicht, was diesem Treffen an Überredungskünsten vorausgegangen sein mag. Weißglas hielt sich von den Kreisen der in Bukarest lebenden deutschen Schriftsteller fern. Dieter Roth, Lektor des *Kriterion Verlags*, den Alfred Kittner gern mit dem Epitheton „Voltaire von Rosenau“ zu apostrophieren pflegte, blieb die Ausnahme. Weißglas hatte für seinen Gedichtband *Der Nobiskrug* (1972) einen Lyrikpreis des Rumänischen Schriftstellerverbandes erhalten. Der Versuch, ihm dazu zu gratulieren, wurde strikt abgeschmettert. Es wurde über sehr vieles an diesem Abend gesprochen, über Politik, über Wirtschaft, über das Leben im allgemeinen wie im speziellen, nur nicht über Literatur. Kein Wort über seine Gedichte. Und erst recht nicht fiel der Name Celan, der sonst vor allem bei Nina Cassian geradezu Dominanz gewann. Ich hatte nicht den Mut zu fragen, vielmehr war die Stimmung so, daß sich dies strikt verbot. Und dabei sah der Mann Celan so ähnlich, vielleicht eine Spur herber. Auffallend große dunkle Augen, die an Kirschen denken ließen. Es hätten leicht Brüder sein können. Bis heute weiß ich nicht, wie lange ihre Freundschaft währte. Wie sie miteinander umgingen. Offensichtlich wußte dies auch Kittner nicht so genau. Mich frappte, daß aus dem Jahrgang 1920 drei Czernowitzer hervorgingen, die beachtliche Lyriker deutscher Sprache wurden: Celan, Weißglas und Gong. Kittner, der die frühen Versuche der Schüler wahrgenommen hatte, sah zunächst in Weißglas den bedeutendsten der drei. Mag sein, daß späterhin die gemeinsamen Erlebnisse während der Deportationsjahre in Transnistrien, seit denen sie sich menschlich sehr nahe standen, dieses Urteil mitbestimmt haben. Weder in seinen Briefen noch in den vielen Gesprächen, die wir führten, kam je eine negative Bemerkung zu Celan über seine Lippen.

Barbara Wiedemann-Wolf geht in ihrer Dissertation *Antschel Paul - Paul Celan. Studien zum Frühwerk* (Tübingen 1985) mit schulmeisterlicher Strenge gegen so ziemlich alle neben Celan aus dem Czernowitzer Kulturkreis hervorgegangenen Schriftsteller vor, als gelte es, schlechte Noten zu verteilen, um auf diese Weise Celan erhöhen zu können. Eine fragwürdige Methode, die Celan wahrlich nicht nötig hat. Ihr geht es nicht um sachlich-kritische Relativierungen, sondern um Herabsetzungen. So versucht sie, auch Kittner als unglaubliche Person darzustellen. So gelten Ihr die frühen Celan-Gedichte, die Kittner aufbewahrte, als „sogenannte“ Manuskripte. Wohl war Kittner weder Textologe noch Philologe. Er sah sich nie in einer wissenschaftlichen Aufgabe. Aus Liebe zur Dichtung pflegte er sich Abschriften von Gedichten zu machen, die er schätzte. Dabei mögen Abschreibefehler entstanden sein. Ein wissentlicher Fälscher jedoch war er nicht, dagegen sprechen allein seine Geisteshaltung und sein Charakter. Wo er Celan nicht zu folgen mochte, gestand er seine Distanz ein. Was jedoch die Anerkennung seines Ranges und den Respekt vor der Leistung nicht schmälerte. Mit der alles aus dem Celanschen Vor- und Umfeld im Hegelschen Sinne „aufgehoben“, das heißt auch überboten wurde, so hoch, daß es über den geistigen Nährboden des Czernowitzer Kulturkreises weit hinauswuchs.

Nachdem uns die Restaurant-Betreiber durch auf die Tische gestülpte Stühle ein unmißverständliches Zeichen gegeben hatten, verließen wir das Lokal. Alfred Kittner und Immanuel Weißglas geleiteten uns durch die nächtliche Stadt in unser entferntes Quartier. Die Stadt lag still, sehr friedfertig und schien in sich zu ruhen. Wir waren in einer anderen Welt und meinten uns im Vorhof des Orients zu befinden. Dieses Bukarest habe ich späterhin nie wieder vorgefunden. So blieb dieser unvergeßliche Nachtgang durch ein Bukarest, das nur aus sommerlich überschäumender, mediterraner Atmosphäre zu bestehen schien, die in uns

eindrang und von uns wahrgenommen wurde, ein im nachhinein recht märchenhaft anmutendes Erlebnis. Um so kontrastreicher spätere Aufenthalte, während der sich das Bukarest, das Kittner eigens für seine Gäste gezaubert haben mußte, nicht im entferntesten zurückholen ließ.

Als gewöhnungsbedürftig empfand ich, daß man sich in Bukarest vor zwölf Uhr kaum mit jemandem verabreden konnte. So blieb reichlich Zeit, die mit deutscher Literatur reich bestückten Antiquariate zu inspizieren und ob der niedrigen Preise in einen Kaufrausch zu geraten. Weniger angenehm, daß es nicht möglich war, die Fracht der Post anzuvertrauen, so daß ich gezwungen blieb, die gewonnenen Bücherschätze von Ort zu Ort mitzuschleifen, und zusehen mußte, wie ich damit ohne Einbußen durch den Zoll kam. Was mag Alfred Kittner da stets auf sich genommen haben, wenn er mir Bücher schickte? Denn so, wie er darauf bedacht war, mich mit möglichst vielen Menschen bekannt zu machen, war er auch darauf aus, mir möglichst viele Neuerscheinungen deutscher Literatur aus rumänischen Verlagen zugänglich zu machen.

Als ich bei einem der späteren Besuche, dann jeweils als Delegierter des Schriftstellerverbandes, Kittner von der in Vorbereitung befindlichen Anthologie *Deutschsprachige Erzählungen 1900–1945* berichtete, die auf drei Bände zu je 800 Seiten anwachsen sollte, brachte er mir anderntags seitenweise Hinweise, Vorschläge für entlegene Drucke, auf die wir beiden Herausgeber nie gekommen wären. Bereits im Gespräch hatte er auf so manchen Autor und so manchen Text hingewiesen, so zum Beispiel auf „Gefreiter Nottebohm spielt hoch“, eine der wenigen Erzählungen des Romanciers Max René Hesse (1885–1952), die in der letzten Nummer der *Vossischen Zeitung* (31. Dezember 1933) erschienen war. Freilich konnten nicht alle Vorschläge berücksichtigt werden. Ebenso offerierte Kittner mir für Verlags-Editionen verschollene Erzähler des 19. Jahrhunderts wie Woldemar Nürnberger (1818–1869), der unter dem Pseudonym M. Solitaire zahlreiche Prosabände veröffentlicht hatte. Oder er nannte mir Lyriker, die er liebend gern in der von mir lektorierten Reihe ohne Namen eingereiht gesehen hätte, was sich angesichts der reduzierten Publikationsmöglichkeiten nicht verwirklichen ließ. So einverstanden ich auch mit einem Band für Jakob van Hoddis oder Hugo Ball gewesen wäre. Bei Peter Baum oder Gerrit Engelke hatte ich hingegen meine Zweifel. Auch Heinrich Lautensack schien mir nicht so vordringlich. Kittner wurde nicht müde, dessen „Samländische Ode“ rühmend hervorzuheben. Völlig unverständlich blieb ihm die Geringschätzung Theodor Däublers, dieses „Vorbeihören“ an diesem Dichter.

Das einschneidendste Ereignis des letzten Bukarester Dezenniums war das Erdbeben am 4. März 1977, das über tausend Todesopfer forderte. Kittners Berichte geben Kunde von den verheerenden Ereignissen. Das Haus, in dem er wohnte, blieb fortan einsturzgefährdet und konnte nur notdürftig gesichert werden. Um ein Haar wären er und seine Frau von den einstürzenden Bücherstapeln, vier Reihen vor den raumfüllenden Regalen bis zur Decke hinauf, erschlagen worden. Unter den Opfern die rumänischen Schriftsteller Mihai Graf-Fa, Virgil Gheorghiu („eine Art armer Spielmann der rumänischen Poesie“, A. K.), Mihai Petroveanu, Alexandru Ivasiuc, Daniela Caurea, Veronica Porumbacu und Anatol E. Baconsky. Die beiden letzteren hatten ihm besonders nahe gestanden.

Sosehr er auch danach strebte, das Häuflein der deutschschreibenden Schriftsteller zu homogenisieren, Freundschaften zu halten oder zu stiften, die immer schwerer zu ertragenden Zustände im Lande kamen dem nicht entgegen. Aber Kontroversen waren sein Fall nachgerade nicht. Immer wieder mußte er in den Briefen bekümmert mit „Verlust-Anzeigen“ aufwarten. Die

Verhältnisse unter dem Schuster, der zum staatslenkenden Paranoiker mutiert war und sich in seinem Verfolgungswahn alle naselang neue Schikanen und Idiotien ausdachte, waren für alle so bedrückend und perspektivlos geworden, daß die Zahl der deutschen Schriftsteller sich rasch reduzierte. Jede Familie, die sich entschloß, das Land zu verlassen, hatte schwere Zeiten ohne Arbeit zu überstehen. Der Bewahrer und Integrierer Kittner blieb von dem Exodus, der sich zu einer regelrechten Panik ausweitete, nicht unberührt, mochte er mir noch so oft und eindringlich von Ursula Bedners, Walter Seydner, Rolf-Frieder Marmont, Christian Maurer, Roswith Capesius, Franz Storch wertschätzend berichten, es wurde zunehmend einsamer um ihn. Das Wort „Einsamkeit“ taucht nun nach dem Erdbeben, das wohl doch nicht nur terrestrischer Natur gewesen sein muß, des öfteren auf. Als gar 1979 sein engster Freund Immanuel Weißglas starb und im Jahr darauf seine Frau, muß auch er sich der Ausreisewelle angeschlossen haben. Bereits während des ersten Aufenthalts in Bukarest hatte Janós Szász, der ungarische Jude, der im Schriftstellerverband die Minderheiten vertrat, prophezeit:

*Fahrt ins Land und ihr werdet sehen, sie sitzen im Geiste schon alle auf gepackten Koffern.
Bleiben werden (von den etwa 350.000, W K.) 500.*

Er sollte recht behalten.

Von einer Reise in die Bundesrepublik, die Alfred Kittner im Herbst 1980 antrat, kehrte er nicht mehr nach Rumänien zurück. Er nahm seinen Wohnsitz in Düsseldorf bei Edith Silbermann, die wie er aus Czernowitz stammt. Allerdings sollte er in Deutschland nicht mehr heimisch werden. Der Briefwechsel weist nun zunehmend größere Lücken auf. Da meldet sich ein Ahasverus, ständig auf der Flucht vor sich selbst, enttäuscht über die Verhältnisse in Deutschland. Er fühlt sich als Fremdling. Die Stationen des Ahasverus dokumentieren zahlreiche Ansichtskarten von Athen, von den Kanarischen Inseln, aus Bad Reichenhall, aus Graz, wo er mit Edith Silbermann an einem Bukowina-Symposium teilnahm, aus Wien, wo er mit alten Freunden sprechen konnte und wo er sich der frühen Jahre erinnerte, die er dort während des Ersten Weltkriegs verbracht hatte. Wie ich ihn überhaupt in der Rolle eines Versprengten der kakanischen Kaffeehausliteratur sah. Aber auch dort war seines Bleibens nicht. Seinen Karten entnehme ich, wohin ihn die Ausflüge führten: von Teneriffa nach Portugal, von Cefalù/Italien in die Bretagne, mehrfach auch nach Israel. Als wir uns einmal in Düsseldorf trafen, durch die Stadt liefen, uns dabei wieder einmal in unserem Literastelli-Spiel verloren, ja geradezu von der realen Welt verabschiedet haben mußten, blieb er an einer Straßenecke verwundert stehen. Er wußte nicht mehr, wo wir waren. Wir hatten die Orientierung und die Verbindung zur Außen-Welt verloren. Vielleicht war es gerade um den Lyriker Horst Schmohl gegangen, der 1936 als Zwanzigjähriger beim Schwimmen in der Ostsee nahe Heringsdorf ertrunken war? 1941 hatte Viktor Otto Stomps in einem seiner Privatdrucke an ihn erinnert.

In seinem letzten Brief vom 3. Juli 1991, dem er seinen expressiven Gedichtzyklus „Schädelstätte“ beilegte, zitierte er Edith Sitwell:

Ich sterbe, ansonsten geht's mir gut.

Einen Monat später vollendete sich das Leben eines bemerkenswerten Menschen, der barfuß durch die Hölle gejagt worden war. Unsere Freundschaft hatte fast auf den Tag genau zwanzig

Jahre gewährt.

In die (bislang ungedruckten) Lyrik-Anthologie des Zeitraums 1880–1945, die mit einem Gedichtblock aus der Bukowina stammender Dichter schließt, habe ich von Alfred Kittner seine Prophetie „Ostern 1933“ sowie einige Beispiele aus dem während der Deportationsjahre entstandenen autobiographischen Zyklus „Hungermarsch und Stacheldraht“ (1956; in späteren Bänden „Raststatt des Todes“ überschrieben) aufgenommen. An der als Pendant zu der dreibändigen Erzählungsanthologie angelegten Sammlung hat Alfred Kittner leidenschaftlicher, intensiver Anteil genommen als an anderen Projekten des Lektors und Herausgebers. Uns verband natürlich immer mehr als das Anthologisieren und Ballspielen à la Rastelli. Er gab mir ein Beispiel, wie ein Grenzgänger vom Sprachrand ganz deutsch-inmitten dachte. Er war ohne die humanistische Substanz deutscher Sprache, die er der Barbarei entgegensetzte, nicht zu denken. Ich habe ihm meine Anthologie gewidmet. Wie gern hätte ich dies zu seinen Lebzeiten publik werden lassen.

Wulf Kirsten, Spiegelungen, Heft 4, 2006